

# BUZE

Braunschweiger Uni-Zeitung

01/08  
06.02.08

Preis: 0€

Wert: unbezahlbar



**We want you for the  
Braunschweiger Uni-Zeitung**

# Editorial

Lieber Leser,

für uns endet heute eine Ära: Die Gründergeneration der BUZe tritt ab, um Jüngeren das Feld zu überlassen. Nachdem Folko uns bereits vor einigen Monaten verließ, macht sich nun auch ein Großteil der übrigen Stammredaktion auf zu neuen Ufern. Einige haben ihr Studium beendet, andere sind gerade dabei.

## Wir reichen den Staffelstab weiter

Wir hoffen, Dich während der letzten zwei Jahre über unsere acht Ausgaben gut unterhalten und informiert zu haben. Nun bist Du an der Reihe. Wir haben das Kind auf die Füße gestellt, jetzt soll es von allein laufen, ohne gleich in den nächsten Brunnen zu fallen. Dafür brauchen wir Deine

Mitarbeit – wofür genau kannst Du in unserem BUZe-Stellenmarkt auf Seite 20 nachlesen. Und keine Sorge, die neue Redaktion muss nicht wieder bei Null anfangen. Einen ersten Einblick in den Alltag des Redaktionslebens bietet Dir unsere schonungslose Enthüllungreportage auf Seite 12.

## Für jeden was dabei

Auch für diese ‚Notausgabe‘ haben wir uns wieder bemüht, Dir ein möglichst vielfältiges Angebot an Wissenswertem und Interessantem zu liefern. Willst Du wissen, was aus dem Studiengebührenboykott geworden ist? Möchtest Du erfahren, was andere Studierende aus Braunschweig zur Zeit in fernen Ländern erleben? Oder interessieren Dich die ersten vorsichtigen Schritte grüner Hochschulab-

**Copythek Mühlenpfordtstraße 1**  
gegenüber vom Architower

**Ausdruck Ihrer PC-Dateien**  
von allen Datenträgern & Internet

**Internet, Scannen, CD-Brennen**  
an 5 PC-Arbeitsplätzen

Neu:  
**Metallspiralbindung bis 320 Blatt**

**Gewebebindung**  
gleich zum Mitnehmen  
nur 6,00 Euro

copythek@web.de 0531/336900

solventen in den Ernst des Berufsalltags? Leg die Gabel zur Seite, reiße das Telefon aus der Wand oder blende das Geschwafel Deines Dozenten aus – und find es heraus.

Viel Spaß beim Lesen.

Zum (vorerst) letzten mal für die Redaktion:

Johannes Kaufmann

**BUZe** Braunschweiger Uni-Zeitung  
1/06  
19.04.06  
Preis: 0 € Wert: unbezahlbar

**Endlich: Garnisonfriedhof weicht Redaktionsgebäude**

Das kleine Areal vor der TU Braunschweig, auf dem einst Garnisonfriedhof stand, wird nun von der Redaktion der BUZe eingenommen. Die Fläche ist nun ein Teil der Redaktionsgebäude. Die Umgestaltung der letzten Wochen ist ein großer Schritt in die Zukunft. Die Redaktionsgebäude sind nun ein Teil der TU Braunschweig. Die Redaktionsgebäude sind nun ein Teil der TU Braunschweig. Die Redaktionsgebäude sind nun ein Teil der TU Braunschweig.

**BUZe** Braunschweiger Uni-Zeitung  
2/06  
12.07.06  
Preis: 0 € Wert: unbezahlbar

**BUZe-Center gerät unter Beschuss**  
Falger Anschlag durch Ökoterroristen - Seite 11

Studium in Australien  
3 Seiten WM-Spezial  
TU-Präsident im Interview

**BUZe** Braunschweiger Uni-Zeitung  
3/06  
01.11.06  
Preis: 0 € Wert: unbezahlbar

**BUZe deckt auf:**  
Immer mehr Titelbilder haben nichts mit dem Inhalt der Zeitung zu tun!

**Braunschweiger Uni-Zeitung**  
**DIE ZEIT**

**Barbarisch!**  
Kannst du dir vorstellen, dass die Redaktionsgebäude der BUZe ein Teil der TU Braunschweig sind? Die Redaktionsgebäude sind nun ein Teil der TU Braunschweig. Die Redaktionsgebäude sind nun ein Teil der TU Braunschweig.

**Wieder Knast?**  
Blau-Überwachung für Mächthaber und Wähler. Die Redaktionsgebäude sind nun ein Teil der TU Braunschweig. Die Redaktionsgebäude sind nun ein Teil der TU Braunschweig.

**Schundstücke**  
Wie die Knast-Mitteilung den Redaktionsgebäude der BUZe ein Teil der TU Braunschweig sind. Die Redaktionsgebäude sind nun ein Teil der TU Braunschweig.

**Plagiate immer frecher!**

**BUZe** Braunschweiger Uni-Zeitung  
02/07  
25.04.07  
Preis: 0 € Wert: unbezahlbar

**BUZe** Braunschweiger Uni-Zeitung  
03/07  
11.07.07  
Preis: 0 € Wert: unbezahlbar

**Verschörung! BUZe wird überrollt**

**BUZe** Braunschweiger Uni-Zeitung  
04/07  
31.10.07  
Preis: 0 € Wert: unbezahlbar

**Energie für immer**  
Standstill  
BUZe greift ein: Atomstrom  
Umweltfreundlich  
mit Atomstrom

# Inhalt

## Hochschulpolitik

**Erneuter Boykott – erneutes Scheitern**  
Boykott 2008 4

**Es mangelt an Perspektive**  
Ein Kommentar zum Studierendenprotest 5

## Internationales

**From Beirut with love**  
Wie funktioniert eigentlich eine  
Präsidentschaftswahl ohne Kandidaten? 6

## Regionales

**AnaDoma**  
Ein Festival für alle?! 8

## TU-Aktuell

**Anyonen sind anders**  
Quantentheorie an der  
Technischen Universität 10

## Portrait

**Martina Krösche**  
Dienstanweisung vom Burschenschaftler 11

## Studentische Initiativen

**Bis einer weint**  
Hinter den schmutzigen Kulissen  
der Uni-Presse 12

## Feuilleton aka Krams

**Studentenleben**  
Der Klang der Magisterarbeit 13

**Zwischen Rütli und Harvard**  
Referendariat 14

**Satire**  
Der Nestbeschmutzer VIII 15

**Rezension**  
Rhetorik für die Uni 17

**Buschlinger ist sauer**  
Humanismus geht anders 18

## Aus aktuellem Anlass

**Terrorismus statt Promotion**  
TU-Studenten auf Kämpferliste der  
Al Kaida im Irak entdeckt 19

### Impressum

#### Redaktion / Autoren

Ramona Breyer, Marc Chmielewski,  
André Frambach, Johannes Güt-  
schow, Johannes Kaufmann, Fabio  
Reinhardt, Stefanie Thiel, Katharina  
Wendt

#### Weitere Autoren

Wolfgang Buschlinger, Ingo Eichler,  
Frank Jäger, Axel Klingenberg, Jo-  
hannes Temeschinko, Sonja Uphoff

#### Layout / Internetauftritt

André Frambach

#### Anzeigen

Isabell Küpper

#### Druck

Copythek Mühlenpfordtstraße

#### Fotograf

Karsten Schweikhard

#### Auflage

1000

#### Kontakt

Website: [www.buze.org](http://www.buze.org)  
E-Mail: [redaktion@buze.org](mailto:redaktion@buze.org)

#### V.i.S.d.P.

Ramona Breyer  
Ludwigstraße 33a  
38106 Braunschweig

## Boykott 2008

### Erneuter Boykott – erneutes Scheitern

Vor einem Jahr wurden zum ersten mal für alle Studierenden an der TU allgemeine Studiengebühren fällig. Einige Studierende, hauptsächlich der AStA, organisierten damals einen Boykott, der zwar in der Bevölkerung viel positives Feedback bekam, bei den Studierenden aber nur auf mäßige Beteiligung stieß. Nur etwa 500 Studierende entschlossen sich zum Boykott. Über die Gründe wurde viel spekuliert. Sind Studiengebühren akzeptiert? Hatten viele Angst, exmatrikuliert zu werden oder ihre 500 € auf dem Treuhandkonto zu verlieren? Geht es den Studierenden schlichtweg finanziell so mies, dass sie zum Stichtag Ende Januar einfach keine 500 € auftreiben konnten, oder bezahlen sowieso Mama und Papa? Ein wenig mehr Licht in das Dunkel dieser Spekulationen könnte die Umfrage zu Studiengebühren und der erneute Boykottversuch im Wintersemester 07/08 bringen. Zeit auch für die BUZe, wieder einen Blick auf das Thema Studiengebührenboykott zu werfen.

Nachdem es im Sommersemester keinen Boykott gegeben hatte, wollte der neue AStA im Wintersemester wieder einen Versuch starten. Angesichts der Landtagswahlen sollte das Thema Studiengebühren so noch einmal in die Öffentlichkeit gebracht werden. Aus dem Verfehlen des Quorums beim letzten Versuch wurde der Schluss gezogen, dass die Hürde, 500 € auf ein Treuhandkonto zu überweisen, einfach zu hoch und die Angst vor Exmatrikulation zu groß gewesen sei. Der neue Boykott sollte symbolischer Natur sein: Nur 500 Cent sollten auf ein Treuhandkonto gezahlt werden, der Rest ordnungsgemäß an die Uni. Wie 2006 sollte eine Vollversammlung über den Boykott entscheiden. Schon deren Besuch war eher ernüchternd, das AudiMax war nicht einmal halb voll. Trotzdem wurde der Boykottversuch gestartet.

„Studiengebühren haben entgegen der Behauptungen der Landesregierung zu einem drastischen Einbruch der Studierendenzahlen geführt“, erklärt Garnet Alps vom AStA. „Die seit Jahren fortschreitende Unterfinanzierung der Hochschulen darf nicht auf dem Rücken der Studierenden ausgetragen werden. Gebühren für Kitas und Meisterschulen gehören ebenso abgeschafft wie die für ein Studium. Deshalb fordern wir den freien Zugang zu Bildung und die Rücknahme des Gebührengesetzes“, fügt Bernhard Schönteich, ebenfalls vom AStA, hinzu. Tatsächlich gibt eine Statistik des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur Niedersachsens einen Rückgang der Studierendenzahlen vom Wintersemester 05/06 zum Wintersemester 06/07 von über 800 Studierenden an. Neuere Statistiken sind noch nicht verfügbar.

Auch die Ablehnung der Studiengebühren durch die Studierenden wurde durch den AStA thematisiert. Anstatt sie nur zu postulieren, wurde gemeinsam mit dem AStA der Uni Hannover eine Umfrage durchgeführt, an der sich in Braunschweig knapp 800 Studierende beteiligten. Sie ergab eine Ablehnung von 58,8% an der TU, nur 18,4% stimmten Studiengebühren zu, der Rest war unentschieden oder uninteressiert. Die Umfrage ergab außerdem, dass sich 47% der Studierenden wegen Studiengebühren finanziell einschränken und 31% mehr arbeiten (Mehrfachnennungen waren möglich). Für 35% hingegen hat sich die Einführung von Studiengebühren kaum oder gar nicht ausgewirkt. Einigkeit herrschte bei der Frage, was zu tun sei, wenn die 500 € nicht für eine tiefgreifende Verbesserung der Lehre reichen würden: 77% der Befragten äußerten, dass mehr Mittel vom Land eingefordert

werden sollten. 7% wollten die Studiengebühren erhöhen. Interessant ist auch die Meinung zum Boykott. Zwar gaben nur 17% an, den Boykott zu befürworten, aber 41% hielten ihn für effektiv, glaubten aber nicht, dass sich genug beteiligen würden. Das ergibt ein Boykottpotenzial von bis zu 58% der Befragten. Allerdings nur unter der Annahme, dass diejenigen, die den Boykott für effektiv hielten, ihn auch befürworteten.

Am Ende beteiligten sich nur wenig mehr als 100 Studierende – trotz Änderungen am Modell ein noch schlechteres Ergebnis als vor einem Jahr. Dabei wurde nicht nur das Modell geändert, sondern auch die Aufmachung des Boykotts. Ein Transparent mit der Botschaft „Schacke-line, komm wech von die Bildung, Du Arsch! Boykott jetzt! – Studiengebühren abschaffen!“ sollte – prominent am Altgebäu-



Das umstrittene Transparent

de aufgehängt – die Mitglieder der StudiVZ Gruppe „Schakke-line, komm wech von die Regale, Du Arsch!“ ansprechen und gleichzeitig auf die „zunehmende Bildungsarmut“ hinweisen. Für Diskussionen sorgte der Spruch immerhin, doch nicht alle waren begeistert. „Dem ernstesten Thema Studiengebühren mit solch plumpen Sprüchen zu begegnen, ist von einfacher Stammtisch-Quasselerei nicht zu unterscheiden“, entrüstete sich Johannes Kenkel, Student der Physik, über den neuen Ansatz zur Mobilisierung. Doch selbst, wenn er für die Mehrheit der Studierenden an der TU spricht, ist das noch kein Grund für die miserable Beteiligung am Boykott.

Auch an der Uni Hannover ist der Boykott erneut gescheitert, nur 1040 von benötigten 5000 Studierenden



Demonstration in Hannover am 25.01.2008

beteiligten sich. Hier mit dem altbekannten 500 € Boykottmodell. Auch dort ergab eine Umfrage unter 2600 Studierenden eine Ablehnung von Studiengebühren bei über zwei Dritteln der Befragten. Noch am Freitag vor der Landtagswahl demonstrierten etwa 2000 Menschen – hauptsächlich Studierende – in Hannover gegen die

Bildungspolitik der Landesregierung. Auch aus Braunschweig waren etwa 50 Studierende mit dabei.

Mit möglichen Ursachen für die geringe Beteiligung setzt sich der Kommentar unten auseinander.

Johannes Gütschow

## Es mangelt an Perspektive

### Ein Kommentar zum Studierendenprotest

**D**ie Studierenden geben mehrheitlich an, gegen Studiengebühren zu sein und den Boykott für ein effektives Mittel zu halten. Doch beteiligen tun sie sich nicht. Wieso nicht? Die 500 € als Hürde scheiden als Grund aus, denn in Braunschweig ist die Beteiligung noch stärker eingebrochen als in Hannover, wo am 500 € Modell festgehalten wurde. Auch die Angst vor Exmatrikulation kann nicht der Grund sein, denn an einem symbolischen Boykott kann man sich selbst dann beteiligen, wenn man den vollen Betrag an die Uni überweist. Das ist dann zwar kein Boykott mehr, erfüllt aber seinen Zweck als Protestaktion noch genauso. Mangelnde Informationspolitik kann man dem AstA kaum vorwerfen. So viele AstA-Infos und Infostände wie in diesem Semester gab es schon lange nicht mehr. Auch eine Argumentation, die bei Boykottbeteiligung gleich eine Unterschrift zur Unterstützung der nächsten Revolution suggeriert, gab es nicht.

Eine Hauptursache müssen also die

Studierenden selbst sein. Trotz der boykottfreundlichen Umfrageergebnisse, scheint der Glaube an sein Gelingen und die Bereitschaft, etwas dazu beizutragen, nicht vorhanden zu sein. Trotz Studiengebühren, verschulerten Studiengängen und schlechtem Wetter: Wer die fünf Minuten zum Ausfüllen der Boykotterklärung nicht erübrigen kann, will auch nicht boykottieren. Studiengebühren scheinen, wenn auch nicht befürwortet, so doch akzeptiert zu sein. Der schnelle Abschluss des Studiums als Investition in die eigene Zukunft ist offensichtlich wichtiger als die Ablehnung der Studiengebühren.

Meiner Meinung nach ist eine Ursache des erneuten Scheiterns des Boykotts die allseitige Politikverdrossenheit und politische Perspektivlosigkeit. Kaum jemand glaubt daran, dass man wirklich etwas verändern kann. Wer es doch versucht, wird durch abgelehnte Volksbegehren, Grünen-Abgeordnete, die sich über Parteitagbeschlüsse

hinwegsetzen und ähnliches schnell eines besseren belehrt. Dazu kommt, dass aktuelle Kontroversen in der Bildungspolitik reine Abwehrkämpfe sind. Studiengebühren sollen abgeschafft werden. Doch vorher war es auch alles andere als gut. Eine fundamentale Kritik des Uni-Alltags, geschweige denn der Gesellschaft, fehlt. Damit fehlt erst recht eine Utopie; eine Idee, wie das Leben an der Uni und allgemein besser werden könnte. Es ist auf die Dauer ermüdend und nicht besonders innovativ nur gegen etwas zu kämpfen. Um Verbesserungen zu erreichen, müssen auf Basis der Kritik am Bestehenden eigene Ideen entwickelt werden. Wenn es um das Engagement für etwas Besseres geht, werden sich vielleicht wieder mehr Studierende politisch engagieren. So lange nur Abwehrkämpfe ausgefochten werden, ziehen sich die meisten offensichtlich in ihren persönlichen Kampf für einen schnellen Abschluss zurück.

Johannes Gütschow

## From Beirut with love

oder:

### Wie funktioniert eigentlich eine Präsidentschaftswahl ohne Kandidaten?

Als im November 2007 der libanesische Präsident Emile Lahoud sein Amt niederlegte, ohne dass ein Nachfolger in Sicht war, weilte BUZe-Auslandskorrespondent Frank Jäger gerade in Beirut. Die zerstrittenen Parteien konnten sich bis heute auf kein neues Staatsoberhaupt einigen. Ein Bericht über ein Land im politischen Dauerstillstand – zwischen Hoffnung auf eine Lösung und Angst vor Bürgerkrieg und Militärdiktatur.



Keine Durchbrüche in der Politik, dafür aber noch immer in der Infrastruktur

Ist das nicht in Bayern? Nein, Beirut ist die Hauptstadt des Libanon. Das kleine Land im Herzen des Nahen Ostens ist 6,75 mal kleiner als unser Südstaat, bietet dafür neben schneebedeckten Bergen einen Mittelmeerstrand sowie das wohl vielfältigste und liberalste Kulturgemenge der Region. Leider ist die „Schweiz des Nahen Ostens“ mindestens 6,75 mal öfter als Bayern in der internationalen Presse.

21. November. Im Flieger vom Paris Europas ins Paris Arabiens stille ich meinen urdeutschen Drang nach Gewissheit und frage die Stewardess, wie die Lage in den Straßen Beiruts sei. Ich hätte mir nämlich einen güns-

tigen Termin für meinen Trip aussuchen können. Die Amtszeit des Präsidenten läuft in drei Tagen aus. Eine Einigung zwischen pro-amerikanischer Regierung und pro-syrischer Opposition auf einen Nachfolger ist nicht in Sicht.

#### Günstige Zeit für einen Trip

Die libanesische Bevölkerung musste bisher viel durchmachen. Wenn nicht gerade ein militärischer Konflikt mit Israel ins Haus steht, gibt es einen hausgemachten Bürgerkrieg. Fremde Mächte haben regelmäßig ihre Finger im Spiel, so dass das kleine Land von einem Konflikt zum nächsten geschubst zu werden scheint. Dennoch

wird es seinen Hausseggen kaum ohne ausländische Unterstützung richten können. Statt demokratischer Vergnügtheit wütet patriarchalische Uneinigkeit auf den Schultern der scheinbar machtlosen Bevölkerung. Politikexperte Timor Gocksel von der American University of Beirut (AUB): „Keiner will nachgeben. Es geht nicht mehr um Konfessionen, sondern nur um Eigeninteressen.“ Das Volk wünscht sich endlich Frieden: „There are 18 sects here, and we need someone who is not going to do things just for his own agenda.“ [Mohammed Sirhan, Bürger Beiruts auf aljazeera.net].

#### Niemand weiß, was passieren wird

Regen und Blitzschlag direkt neben dem Flieger begleiten den abendlichen Anflug auf Beirut. Am Flughafen werde ich vom Überraschenden zum Überraschten. Eine Familie, der ich noch nie zuvor begegnet bin, empfängt mich herzlichst. Der Heiterkeit fällt es dennoch schwer eine gewisse Anspannung und Unzufriedenheit zu überdecken. Fragt man die Beiruter, welche konkreten Komplikationen sie erwarten, bekommt man als Antwort nur, dass niemand wisse, was passieren wird („Insh’Allah“), und dass sie schlichtweg genug haben von der politischen Lethargie („Khalas!“).

In den Straßen Beiruts fällt sofort

die verstärkte militärische Präsenz auf. Überall stehen Soldaten mit Gewehren. An den Kreuzungen sind Schützenpanzer mit Bordkanonen positioniert. Einige Engagierte tragen das libanesisches Volk symbolisch mit Leichenwagen zu Grabe, auch hier in großen (arabischen) Lettern: Khalas! Als es am Freitag zur Parlamentsitzung kommt, deren ergebnisloser Ausgang absehbar ist, bleiben die Menschen lieber zu Hause und warten ab. Auch der Campus der AUB ist wie leergefegt, jedoch nicht wegen des Unabhängigkeitstages. Ein Land vor dem Fernseher, leider aus weniger heiterem Grund als noch vor einhalb Jahren in Bayern, und kaum in Feierstimmung. Um 24 Uhr ist es soweit: Der Präsident verlässt zum letzten Mal seinen Amtssitz und ein Land im Ausnahmezustand. Von nun an hat das Militär die exekutive Hoheit.

Ich habe Glück. Kein Bürgerkrieg, mit dessen drohendem Einzug mancher mir gegenüber schon scherzte. Keine Krawalle. Nicht mal Kalasch-

nikows sind zu hören, wo meine Freunde wohnen, meine Familie eigentlich. In meinen letzten Stunden in Beirut ist weder meine Wenigkeit noch das Volk hinsichtlich der politischen Lage schlauer geworden. Schlauer bin ich aber nun hinsichtlich eines liebens- und bemitleidenswerten Landes, das mit der eigenen Politik zu kämpfen hat. Als wir in der Morgendämmerung zum Flughafen aufbrechen, verlasse auch ich das Land im Ausnahmezustand. Zum Teil auch im positiven Sinne, denn ein Geburtstagskind hat sich sehr gefreut über meinen Besuch im Herzen, im „Bayreuth des Nahen Ostens“.

Frank Jäger am 27. November 2007



Bildquelle: Wikimedia Commons

Frank ist 26, studiert Wirtschaftsingenieurwesen im 11. Semester und weilt zur Zeit in Kolkata, Indien.

**Funzel**

**Immer MONTAGS**  
ab 21.00 Uhr  
Pellkartoffeln mit Zaziki! **Gratis!**

**Jeden DONNERSTAG**  
ab 10.00 Uhr  
„Happy-Billard“! **Gratis!**

**Öffnungszeiten**  
Montag - Samstag  
ab 11.00 h  
Sonntag ab 17.00 h

Mühlenpfordtstraße 18 · Braunschweig  
Telefon (0531) 35 24 89

www.tttankstation.com

**PIMP YOUR PRINT!**

**TINTE & TONER GÜNSTIG & SOFORT!**

**Tintenbefüllung ab 5,- Euro!**  
**Tonerbefüllung ab 25,- Euro!**

**INKLUSIVE PATRONENTEST!**

**5 EUR**

**TINTEN-TONER-TANKSTATION**

BE A REFILLER

Wir füllen Ihre leeren Druckerpatronen und Tonerkartuschen sofort wieder auf. Schwarz und Farbe!

**FÜR SIE IN BRAUNSCHWEIG!**  
Sonnenstraße 4, Tel. 0531- 31 71 972, shop.braunschweig@tttankstation.de  
Öffnungszeiten: mo.-fr. 10.00 - 19.00 Uhr, sa. 10.00 - 14.00 Uhr

## AnaDoma – ein Festival für alle?!

Berlinale war gestern, uns gehört die Zukunft. So oder ähnlich werden die „Macher“ von AnaDoma gedacht haben, als sie dieses Festival ins Leben riefen. Vom 25. bis 27. Januar 2008 zeigten FilmemacherInnen im LOT-Theater, sowie in der Galerie 21 ihre Werke. Ampelsitzen, freie Reisebegleiter und sogar ein Karaoke-Video im Duett mit Jean-Paul Satre wurden präsentiert. Wir hatten nicht nur das Vergnügen das Programm zu sehen, sondern auch mit Anton Soloveitchik, 34 Jahre, Student der HBK, einen der Initiatoren während des Festivals zu befragen.

### „Die Geburtsstunde“ oder: „Was ist Anadoma?“

Der Bedarf, ein Forum zu schaffen, in dem nicht die üblichen großen Filmproduktionen, sondern Filme von Studenten der HBK sowie anderen kreativen Filmemachern gezeigt werden, bestand in Braunschweig schon sehr lange. Da es keine kleinen Kinos mehr gibt, hatten diese Filme keine Chance, einem größeren Publikum gezeigt zu werden. Deswegen und durch die Inspiration von Michael Bryntrup, Professor an der Hochschule für Bildende Künste, entschlossen sich Studenten, dieses Projekt ins Leben zu rufen. Die Idee war geboren, nun brauchte sie nur einen Namen – dies sollte sich als schwierige Aufgabe erweisen. Für das Wort „AnaDoma“ werden wir vergeblich nach einer Übersetzung suchen. Es ist eine Neuschöpfung, eine Konstruktion aus den Namen der Beteiligten. Die letzte Silbe des Wortes erinnert an das russische Wort „Doma“, das so viel wie „gemütlich, heimisch“

bedeutet. Mit einem Namen für das Konzept und der Unterstützung der HBK sowie vieler anderer konnte die Idee verwirklicht werden.

### „International? Niemals!“

Im April 2007 begannen die konkreten Planungen zum Fest und zum Programm. Eine kleine Gruppe von zehn Studenten versuchte, die passenden Filme für ihr Vorhaben zu finden. Eines stand von Anfang an fest: Ein internationales Programm sei zu arbeitsaufwendig, es sollte sich nur auf den deutschsprachigen Raum beschränken. So wurden an alle Kunsthochschulen mit Filmklassen oder dem Studiengang Freie Kunst sowie an Filmmagazine und Bekannte Informations- und Anmeldebögen geschickt. Über 350 Einsendungen erreichten das Team. Unter diesen befanden sich auch einige aus den USA, Italien und Kanada, sehr zur Überraschung der Organisatoren. Heftige Diskussionen entflamten

nun um das Programm und dessen einzelne Themen, welche erst beim Sichten des Materials beschlossen wurden. Letztendlich wurden zehn Prozent der eingesendeten Filme ausgewählt, darunter auch fremdsprachige. So wurde das Festival doch international.

### „Hast du den Film verstanden?“

An den verschiedenen Tagen wurden viele unterschiedliche Programme gezeigt, dazu gehörten: „Do it yourself“, „Frauen im Untergrund“, „Vom Ereignis reden“, „Zerteilen und Generieren“, „Flirting with Tehran“, „Zuhause“ und ein Sonderprogramm, welches Filme des Festivalteams zeigte. Wir besuchten die Vorstellung „Vom Ereignis reden“. Diese war wie die anderen in mehrere Kurzfilme unterteilt, die zuerst vorgestellt und danach diskutiert wurden. Einige kleine Kostbarkeiten wie 8 mm Filme, welche vor allem von Stefan Möckel, einem Braunschweiger Lehrer, gedreht wurden, waren auch dabei. Die Filme waren sehr kritisch und problematisieren Themen unserer heutigen Gesellschaft, die durch unterschiedliche, nicht immer sofort verständliche Sichtweisen dargeboten wurden. Alle Zuschauer wurden nicht nur innerlich bewegt, sondern auch zum Denken angeregt. Einige Filme wie „Ampelsitzen“ von Michael Klöfkorn forderten zu regen Gesprächen auf. Andere wiederum bedurften keiner Diskussion, sondern sprachen für sich wie „Tagesschau?“ von Frank Bubenzer. Neben den Filmen, welche im LOT-Theater präsentiert wurden, konnten wir in der Galerie 21 noch eine Ausstellung betrachten. Hier wurden dem Besucher auf unterschiedliche Weise



Die Menschen hinter dem Namen

**Ampelsitzen**

Montagmorgen auf dem Weg zur Arbeit. Du sitzt in deinem Auto und nichts geht mehr: du stehst im täglichen Berufsverkehr im Stau. Aber – was ist das? Was sitzt da auf der Ampel vor dir? Das sind die Ampelsitzer.

So könnten unsere Straßen laut Michel Klöfkorn, einem Autoverweigerer, aussehen. In seinem Film aus dem Jahr 2007 zeigt er, wie man von einem normalen Menschen zu einem Ampelsitzer werden kann. In seinen Augen sei das nicht schwer, das Klettern auf so eine Lichtanlage, doch braucht man die richtige Kletterausrüstung. Dabei kann das Ampelsitzen ganz unterschiedliche Gründe haben: Protest oder Partyevent. Wem die nächste Party zu langweilig erscheint, schnappt sich einfach die nächste Ampel und setzt sich drauf. Aber Ampelsitzer sind keine Einzelsitzer, nein, bevorzugt trifft man sich auf Kreuzungen mit mehreren Ampeln, denn man muss ja auch seine sozialen Kontakte pflegen.

Aber, egal ob allein oder in der Gruppe, Ampelsitzer regen zum Nachdenken an. Denn jeder, der sie sieht, fragt sich: Was machen die da? Ist das eine Protestaktion, wenn ja, wogegen? Kann ich das auch?

Denn nur, wenn wir beginnen unsere alltäglichen Gewohnheiten zu hinterfragen, scheint Klöfkorns Ziel erreicht.

**Wie ich ein freier Reisebegleiter wurde**

Als Jens Peters im Jahr 2007 auf dem Frankfurter Flughafen ankam, machte er die Bekanntschaft mit einem freien Reisebegleiter. Dieser verdient sich Geld zu seiner Frührente dazu, indem er Reisende für einen geringen Kostenaufwand auf seiner Gruppenkarte für die U-Bahn mitfahren läßt. Peters war von dieser Idee begeistert und begann ein Praktikum in diesem Tätigkeitsfeld, wobei er seine Erfahrungen in einem Filmtagebuch festhielt. Während seines Praktikums lernte er ganz unterschiedliche Möglichkeiten kennen, wie man Geld verdienen kann. So traf er einen Flaschensammler, der aus den Mülleimern die Pfandflaschen heraussuchte und dadurch täglich 15-20€ verdiente. Der Flaschensammler erzählte Peters, dass er sich seine Tätigkeit auch beim Sozialamt 1-Euro-Job anrechnen lassen möchte, was jedoch nicht möglich ist.

In diesem Film werden dem Zuschauer wieder einmal die Löcher in dem Sozialnetz der Bundesrepublik bewusst, aber auch die Ironie der Realität: Denen, die sich selbständig Verdienstmöglichkeiten suchen, um dem Staat nicht zur Last zu fallen, legt man auf diesem Weg behördliche Steine in den Weg, während anderen, die keinen Bock auf Arbeit haben mit Hartz IV ein sorgenfreies Leben ermöglicht wird.

verschiedene Filme nahe gebracht.

**„So schlecht war das gar nicht!“**

Nach den Vorstellungen der Filme und den anschließenden Diskussionsrunden war es uns möglich, einige Gäste zu befragen. Die Besucher zeigten sich begeistert und waren voll des Lobes. Kevin, 24, aus Babelsberg, der auch einen Film eingereicht hatte, fand die Atmosphäre beeindruckend. Am Abend bei der Party habe eine ausgelassene Stimmung geherrscht. Jens, 29, Komponist für einen der eingereichten Filme, konnte da nur zustimmen. Er sprach von einem unterhaltsamen Programm. Wir können uns diesen Meinungen nur anschließen. Die Filme waren durchaus sehenswert und die Atmosphäre, sobald man das LOT-Theater betreten hatte, war einladend, freundlich und gemütlich. Das Fest entsprach vollkommen seinem Namen *AnaDoma*.

**AnaDoma – Lonely Künstlersclub?**

Doch der Schein kann auch trügen. Während einer Raucherpause vor

dem LOT-Theater „überhörte“ ein Informant der BUZe „zufällig“, dass den Künstlern des Festivals ein Publikum aus gleichgesinnten Fachleuten viel lieber wäre, als der gemeine Braunschweiger Publikumspöbel, der die Atmosphäre nur zerstören würde.

Interessanterweise sagte Anton S., einer der Initiatoren der Veranstaltung, es sei enttäuschend, dass AnaDoma so wenig Zuspruch beim Braunschweiger Publikum gefunden hat. Ihm fiel die Kulturverdrossenheit der Städter schon oft auf – vor allem im Bezug auf Projekte der HBK. Trotz vieler Kunststudenten mit eigener Hochschule sei diese Tatsache traurige Realität.

Wann eine Fortsetzung folgt, konnten uns die Veranstalter noch nicht sagen. Bei allen bestehe der Wunsch nach weiteren Festen. Dies würde aber für die kleine Gruppe auf Dauer zu zeitaufwendig sein, denn alle Beteiligten mussten in dieser Zeit auf künstlerische Arbeit verzichten. Sie seien keine professionellen Festivalorganisatoren, sondern immer noch Künstler, so Anton. Um dieses Fest jährlich zu begehen, bräuchten sie tatkräftige Unterstützung, Freiwillige, die sich mit der Organisation

befassen würden, sodass sich die Urheber ganz auf künstlerische Aspekte beschränken könnten. Wollen wir hoffen, dass dies der Beginn einer neuen Tradition in Braunschweig ist.

Stefanie Thiel, Katharina Wendt



**HERMAN'S | CafeBar**

Keiner muss frieren!  
Beheizte Außen-terrasse mit Decken

Samstag - Sonntag  
Beck's Pitcher  
zum Aktionspreis

Montag - Samstag  
Frühstück à la carte

Sonntag\*  
das romantische  
Frühstücksbuffet

**HERMAN'S | CafeBar**

U Viertel  
Braunschweig

# Anyonen sind anders

## Quantentheorie an der Technischen Universität

Was unterscheidet eigentlich ein Elektron von einem Lichtteilchen? Klar, Elektronen haben eine elektrische Ladung, Licht nicht. Elektronen haben Masse, Licht nicht. Ein weiterer Unterschied, und um diesen wird es hier gehen, sind die statistischen Eigenschaften: Es geht darum, was passiert, wenn man zwei Teilchen tauscht. Man stelle sich vor, auf einem Tisch lägen zwei rote Kugeln. Wenn ich sie einfach beide austausche, liegt die erste rote Kugel an der Position der zweiten roten Kugel und umgekehrt. Logisch. Bei Quanten, so wie Licht und Elektronen, ist das anders. Zwei Lichtteilchen mit bis auf die Position gleichen Eigenschaften sind einfach komplett gleich. Wenn ich ihre Position tausche, ändert sich gar nichts. Man kann sich das so vorstellen, dass beide Teilchen mit gleicher Wahrscheinlichkeit an ihrer Ausgangsposition oder vertauscht sind. In der theoretischen Beschreibung bleibt die Wellenfunktion gleich, wenn man die Teilchen neu durchnummeriert. Bei zwei Elektronen ändert sich aber beim Tauschen das Vorzeichen der Wellenfunktion. Man nennt Teilchen, die sich beim Tauschen so verhalten wie Licht, Bosonen und Teilchen, die sich verhalten wie Elektronen, Fermionen.

Lange glaubte man, dass alle Teilchen im Universum entweder Bosonen oder Fermionen wären. Ab etwa 1990 setzte sich die Idee durch, dass es auch andere Sorten von Teilchen geben könnte: Teilchen, deren Wellenfunktion sich komplett ändert, wenn man sie austauscht. Man nannte diese Teilchen Anyonen. Sogenannte nicht-abelsche Anyonen sind Teilchen, bei denen es einen Unterschied macht, in welcher Reihenfolge man mehrere Teilchen miteinander tauscht. Sie sind besondere Hoffnungsträger beim Entwurf des Quantencomputers. In unserem normalen dreidimensionalen Raum können Anyonen allerdings nicht existieren. Ihre Existenz ist nur in zwei Dimensionen

möglich. Das ist aber gar nicht so abstrus, wie es klingt. In der dünnen Schicht Graphit, die von Deinem Bleistift abgerieben wird, könnte durchaus das ein oder andere Anyon leben. Gefunden hat man Anyonen bereits in ganz dünnen Halbleiterplättchen bei hohen Magnetfeldern. Dort reagieren die Elektronen als kollektives Gesamtsystem und werden angeregt. Es ist in der Physik üblich, kollektive Anregungen als Teilchen zu beschreiben. In unserem besonderen Fall des „fraktionalen Quanten-Hall Effekts“ kann man eine Anregung der gesamten Elektronen gemeinsam als Anyon auffassen.

Die erstaunliche Idee des Physikers Alexei Kitaev ist nun, die Eigenschaften der Anyonen zu benutzen, um daraus einen Quantencomputer zu konstruieren. An der TU Braunschweig beschäftigt sich die Arbeitsgruppe von Professor Werner und Professor Ruschhaupt mit Quantencomputern und Quantenkryptographie. Sie benutzen die Eigenschaften von quantenmechanischen Systemen, um verbesserte Modelle von Computern und Informationsübertragung zu entwickeln. Unter anderem wurde hier ein Modell für die quantenmechanische Entsprechung von Zellularautomaten, einem Computermodell der Informatik, entwickelt.

Wir haben bereits an den Vertauschungseigenschaften gesehen, dass quantenmechanische Teilchen fundamental unterschiedlich von denen unserer anschaulichen Welt sind. Für die Quanteninformation spielt außerdem der Begriff der Verschränkung eine besondere Rolle. Zwei verschränkte Teilchen lassen sich nicht ohne Informationsverlust als einzelne Teilchen beschreiben, sondern nur noch als ganzes. Diese geteilte Information wird in der Quanteninformation als Ressource benutzt, um geheime Daten zu übermitteln oder leistungsfähige Quanten-Algorithmen zu entwickeln. Zum Beispiel ist es für

einen normalen Computer eine sehr anspruchsvollen Aufgabe, eine Zahl in ihre Primfaktoren zu zerlegen, aber für einen Quantencomputer eine einfache. Die Verfahren, mit denen wir unsere E-Mails verschlüsseln, sind also nicht sicher gegen Quantencomputer. Allerdings können bis heute nur sehr kleine Quantencomputer mit wenigen Quanten-Bits wirklich gebaut werden. Eines der größten Probleme ist die Fehleranfälligkeit. Klar, dass derart winzige Teilchen wie ein einzelnes Elektron von den geringsten äußeren Einflüssen ständig verändert werden.

Hier kommen Anyonen ins Spiel: Das Besondere an Anyonen ist ja, dass sich der gesamte Zustand zweier Anyonen ändert, wenn man nur ihre Position tauscht. Eine Rechnung, die nur darauf basiert, in welcher Reihenfolge Teilchen ausgetauscht werden, ist also relativ fehlerhafter. André aus Braunschweig hat sich in seiner Diplomarbeit mit diesem Thema beschäftigt. Da topologisches Quantencomputing mathematisch sehr anspruchsvoll ist, können viele Aussagen noch nicht allgemein bewiesen werden. Deshalb hat er für ein spezielles, vereinfachtes Modell untersucht, welche Rechenoperationen allein durch das Vertauschen von Anyonen möglich sind. In diesem Modell wird das volle Potential eines Quantencomputers nicht erreicht. Aber mit ein paar Tricks, z.B. einem Vorrat zusätzlicher normaler Quanten, konnte er zeigen, dass dies ein mögliches Modell für einen Quantencomputer ist. Heute schreibt er seine Doktorarbeit in der Quanteninformation in Braunschweig. Dass in näherer Zukunft ein Quantencomputer auf Basis von Anyonen gebaut wird, bezweifelt er, da es äußerst umständlich sei, die kleinen Plättchen für den fraktionalen Quanten-Hall-Effekt herzustellen. Auch das Vertauschen der Anyonen auf den Plättchen sei technisch unglaublich schwierig. Andererseits seien die Themen Anyonen und Quantencomputer aber neue und grundlegende Forschungsthemen, in denen noch vieles möglich ist.

Sonja Uphoff

## Dienstanweisung vom Burschenschaftler

**Sie weiß Bescheid wie keine Zweite, wie beim Asta der Hase läuft. Martina Krösche ist dort Geschäftsführerin, und das nicht erst seit gestern. Der BUZe verrät sie, wie das war, als für ein Semester Burschenschaftler den Asta übernahmen – und warum sie gern einen größeren Balkon hätte.**

Im TU-Asta, so wird gemunkelt, soll es Studenten geben, deren Uni-Laufbahn bereits ein bis zwei Semester über jenen Zeitraum hinausgeht, den die Bürokraten in Hannover Regelstudienzeit nennen. Im Vergleich zu Martina Krösche sind aber selbst die Dienstältesten unter den Studentenvertretern noch grün hinter den Ohren.

Sie schmeißt den Laden schon so lange als Geschäftsführerin – von manchen, die im Asta das ganz große Rad der Hochschul- und Weltpolitik drehen, könnte Martina Krösche glatt die Mutter sein. Und warum im Konjunktiv verharren? Hartnäckige Recherchen der BUZe brachten es ans Licht: „Ja, sie ist wirklich meine Mutter“, bekennt der neue Technikreferent. Er studiert im neunten Semester Wirtschaftsinformatik, ist 23 Jahre alt und heißt Tilman. Tilman Krösche, tatsächlich.



Ihr dezentes Lächeln verrät sie. Im Asta gibt es zwei Krösches.

Als seine Mutter ihren Schreibtisch in der Katharinenstraße 1 einrichtete, hieß der Bundeskanzler noch Helmut Schmidt, Großbritannien führte Krieg gegen Argentinien, und wochenlang ging es an der Spitze der Hitparade um einen Skandal im Sperrbezirk. 1982 war das. Mehr als 50 Asten hat Martina Krösche seitdem kommen und gehen sehen.

Als Geschäftsführerin ist sie fest angestellt. Das hat den Vorteil, dass sie nicht auf Wahlsiege angewiesen ist, und den Nachteil, dass sie mit den jeweiligen Studentenvertretern auskommen muss – ganz egal, wer hin-

ter der Glasfront des Asta-Gebäudes das Regiment führt. Mit den meisten versteht sie sich gut: „Hier herrscht ein Miteinander, nicht so ein Konkurrenzdenken wie anderswo.“

Weniger schöne Erinnerungen verbindet Martina Krösche mit dem Sommersemester 2003. Damals hatten Burschenschaftler und RCDS-Leute das Sagen im Asta. Sie bezichtigten

war der Sommer, in dem sie zum ersten Mal eine schriftliche Dienstanweisung bekam – nach 21 Jahren in der Katharinenstraße.

Inzwischen ist es ein Vierteljahrhundert, voriges Jahr wurde groß gefeiert. Dabei wollte Martina Krösche eigentlich Lehrerin werden. Schon als Studentin der damaligen Pädagogischen Hochschule hat sie sich in

den 70ern für den Asta engagiert. Deutsch, Sachkunde und Kunst hätte sie unterrichtet. Nach dem Referendariat und einem Zwischenspiel Gewerkschaftsangelastete, kam es dann anders – ein Zufall, den sie nie bereut hat.

An ihrem jetzigen Platz hat sie viel Kontakt mit Ratsuchenden, denen sie helfen kann – zum Beispiel mit Tipps zur Finanzierung des Studiums. Studiengebühren findet sie unsozial, die Gegenkampagne des Asta spricht ihr aus der Seele. Aber nicht nur mit

ihre linken Vorgänger der Misswirtschaft, die Staatsanwaltschaft ermittelte, man gab Zeitungsinterviews mit dem Tenor: Die deutschen Tugenden halten Einzug, endlich wird aufgeräumt in diesem verlotterten Laden.

Nach einem Semester war der Spuk vorbei: Die Vorwürfe gegen die früheren Asten waren haltlos, die Ermittlungen wurden eingestellt, die Burschen abgewählt. Martina Krösche spricht ungern über diese Zeit. Sie hat neutral zu sein, das gehört zu ihrem Job. Nur so viel sagt sie: „2003 ist ein großer Schaden entstanden für die verfasste Studierendenschaft.“ Es

Menschen kann Martina Krösche gut. Fische tummeln sich auf ihrem Bildschirm, sobald sie ein paar Sekunden nichts eingibt, und Efeu rankt sich um ihren Arbeitsplatz. „Sie hat den grünen Daumen“, steckt ein gewisser Sönke V., ein Mitarbeiter aus dem engsten Umfeld der Geschäftsführerin, dem aufdringlich sich umhorchenden BUZe-Reporter. Konfrontiert mit dem Ergebnis dieser Wühlarbeit, lässt Martina Krösche exklusiv in unserem Blatt die Bombe platzen: Ja, sie möge Pflanzen, und sie hätte auch gern einen Garten: „Aber ich habe leider nur einen Balkon.“

Marc Chmielewski

## Bis einer weint Hinter den schmutzigen Kulissen der Uni-Presse

Seit nunmehr zwei Jahren informiert uns die Braunschweiger Uni-Zeitung BUZe zweimal pro Semester über allerhand Wissenswertes und Interessantes rund um die Themen Studium und Uni. Doch wer genau hinter dem erfolgreichen Magazin steht, weiß keiner so genau. Die Redaktion umgibt sich mit einem Schleier des Geheimnisvollen – eine eingeschworene Gemeinschaft, die niemanden an sich heran lässt. Doch uns ist es gelungen, gleich



Trügerische Idylle – BUZe-Redaktion in medienwirksamer Harmonie

mehrere Informanten in den inneren Kreis der Zeitung einzuschmuggeln, um endlich der Vielzahl von Gerüchten nachzugehen, die sich seit einiger Zeit um den esoterischen Zirkel ranken. So verließ einer der Redakteure vor einigen Monaten unter mysteriösen Umständen seine Kollegen und zog nach Leipzig. Aus eingeweihten Kreisen hört man munkeln, dass Folko D. mit der zunehmenden Kommerzialisierung der Zeitung nicht mehr einverstanden war. Er wollte sich als Journalist nicht prostituieren – so heißt es. „Das ist vollkommener Unsinn“, dementiert BUZe-Gründer Johannes G. entrüstet. „Die BUZe war von Anfang an ein unkommerzielles Autorenkollektiv. Es war und ist unsere erklärte Absicht, der Zurichtung des Menschen auf die Märkte der kapitalistischen Kulturindustrie und ihrer Verdummungsmaschinerie entschieden entgegen zu treten. Die BUZe ist ein Instrument der Weltrevolution, kein geldgieriges Schmierblatt nach Springer-Manier.“

Doch diese Meinung scheint keinesfalls die ganze Redaktion zu teilen. Den umtriebige Redakteur Marc C.

motivieren weniger idealistische als handfeste und ziemlich egoistische Gründe. „Ich will hier vor allem die Texte loswerden, die ich beim lokalen Großkonkurrenten nicht zu Geld machen konnte“, gibt er unumwunden zu. Mit der Weltrevolution hat er nichts zu tun: „Gott bewahre, ich bin froh, wenn ich diesen linken Wirrköpfen mal eins auf den Deckel geben kann. Die hüpfen heute noch fröhlich im Clownkostüm auf jeder kleinen Demo mit, und morgen brennen hier Autos und Mülltonnen. Elendes Gesindel, ich kann nur sagen: Geht doch rüber!“

So idyllisch, wie die Redaktion uns glauben machen will, ist es bei der BUZe also ganz und gar nicht. Stattdessen Streit, Intrigen und – Schlimmeres? Der 2. Vorsitzende der studentischen Vereinigung BUZe, Fabio R., sieht zwischen dem Blättern der heilen BUZe-Fassade und dem Wirken des Marc C. eine Verbindung. Er befürchtet eine Unterwanderung der Zeitung: „Da steckt doch der Mossad dahinter. Der hat immer seine schmierigen Finger im Spiel, wenn Menschen sabotiert werden, die sich

zusammentun, um eine echte Opposition gegen das System und das Establishment zu bilden. Würde mich nicht wundern, wenn die einen Insider bei uns hätten. Und wenn man sich die Namen unserer Redakteure mal ansieht...“

Doch was sagt der Rest der Redaktion dazu? Auf welcher Seite stehen die anderen? André F., zuständig für den Internetauftritt und das Layout der Zeitung, ist eigentlich alles egal – „solange die Artikel rechtzeitig eingereicht werden...“. Auf intensives

Nachbohren hat aber auch der ruhige Informations-Systemtechniker etwas zu meckern: „Wenn noch einmal ein Photo ohne Bildunterschrift eingereicht wird, fliegt es raus! Ich mein's ernst, ich hab' keinen Bock mehr, mir sowas auf die letzte Sekunde aus den Fingern zu saugen.“

Von solchen Drohungen fühlt sich Ramona B., einzige Frau in der testosteronüberschäumenden Stammredaktion, nicht angesprochen. Und auch für die politischen Grabenkämpfe hat sie wenig Verständnis (oder Interesse). „Mir ist das echt alles viel zu unrelaxed“, gesteht die attraktive Germanistin uns gegenüber ein. „Das ist überhaupt nicht nice, was da läuft. Einige bei uns sollten sich einfach mal wieder zurücklehnen und ordentlich chillen. Das empfehle ich auch unseren Lesern. Also, ihr da draußen, chillt mal wieder.“

Doch ob „Chillen“ dem angeknacksten Image der Zeitung wirklich weiterhelfen kann? Vielleicht wäre es eher Zeit für ein Machtwort. „So etwas gibt's bei uns nicht“, erklärt Johannes G.,

„wir sind eine anarcho-syndikalistische Kommune ohne hierarchische Machtstrukturen“. Immerhin hat die BUZe aber einen 1. Vorsitzenden. Doch der ist ebenfalls seit einiger Zeit verschwunden. Bei seinen Kollegen hat er sich seit Monaten nicht mehr blicken lassen. „Tja, und seitdem ist auch unsere Kasse irgendwie leer, sodass mir meine Ausgaben nicht zurückerstattet werden können“, moniert Fabio R. erregt. „Peace, Mann“, schlichtet Ramona B., „kein Grund, sich aufzuregen“. Die Redakteurin ist

völlig entspannt und überzeugt: „Alles ist nice“.

Investigativ und brutalstmöglich nachgeforscht von:

Sennahoj Nnamfuak

Die BUZe-Redaktion sucht immer Verstärkung für ideologische Grabenkämpfe. Wer für den Anfang erstmal nur was schreiben, fotografieren oder designen will, kann sein Glück ebenfalls versuchen. Beson-

ders schwach wird dieser intrigante Haufen namens BUZe bei sich anbietenden Internetseiten-Gestaltern.

Wenn Du mehr wissen willst, musst du verrückt sein, aber bitte: Probier's mal unter [redaktion@buze.org](mailto:redaktion@buze.org) oder komm zur nächsten konspirativen Sitzung. Die Redaktion trifft sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr in der Funzel. Die Losung des Tages erhältst Du auf dreifach verschlüsselte Mail-Anfrage.

## Der Klang der Magisterarbeit

### Eine Geräuschkulisse in Prosa

Eine Melodie ist es, die den Magisterkandidaten weckt. Aus dem zum Wecken eingestellten Mobiltelefon plätschernd, gibt sie den Klang des Morgens. Diesmal erhebt sich der Kandidat und bringt das Telefon mit unangemessener Härte zum Schweigen. „Diesmal“, weil er es so oft nicht getan hat. Aber diese Zeiten sind vorbei, alte Floskeln haben keine Kraft mehr, „ich hab ja noch so lange Zeit zum Schreiben“ war mal. Rhythmisch schlurfend kriecht der vom übertrieben langen Vorabend noch reichlich erlahmte Kandidat auf allen Vieren in die Küche. Das Schlurfen endet mit einem Knall, als eine Hand mit falschem Schwung auf Höhe der Kaffeemaschine die Küchenzeile zu fassen bekommt, und den müden Körper in die Höhe stemmt. Auf dem Weg ins Badezimmer setzt vor dem bis dahin durch statisches Rauschen beseelten inneren Ohr eine neue Symphonie des altbekannten Stimmengewirrs ein. „Du musst dies noch tun, jenes noch lesen, das und das nachschlagen, darfst aber deine Nebenjobs nicht vergessen, willst danach noch zum Training, musst dir deine Zeit besser einteilen, Schreiben geht vor, Du musst Dein Pensum halten....“ Der Vielklang der grässlichen Stimmen wird dem Magisterkandidaten unerträglich, und er beginnt infolgedessen entgegen seiner Gewohnheiten unter der Dusche zu singen. Das tut er, bis er die „The

Wall“ einmal fast durch hat, und sein Körper überhitzt, aufgeweicht und an den Extremitäten verschrumpelt ist. In Anbetracht dieses Umstandes setzen die vorwurfsvollen Stimmen wieder ein, können aber nach einer Hatz zur Kaffeemaschine durch deren geröchelte Antwort zunächst einmal mit einem Kopfverbot belegt werden. Sollen die doch wen anders nerven, die ewigen Selbstvorwürfe. Nun klingelt erst einmal der Löffel versöhnlich in der Tasse, und weil das so schön ist, wird das Umrührspiel so lange wiederholt bis die Kaffeemaschine erneut bemüht werden muss. Dann geht es aber richtig los. Das Zimmer ist still, weil Musik zum Mitgehen einladen würde und Ablenkung ja nun kategorisch ausgeschlossen wird. Leise raschelt das Papier verhalten und lustlos geblätterter Seiten. Dann ertönt vor dem inneren Ohr eine Sirene, und der Magisterkandidat schreit auf, blöd vor Freude im Angesicht einer zündenden Idee. Getrieben von der Sicherheit, einer revolutionären und mit absoluter Sicherheit genialen Erkenntnis auf der Schliche zu sein, beginnt er seine Tastatur zu behacken. Und so klackert es für einen Moment fruchtbar in die Stille hinein, und im Geist des tippenden Kandidaten verschmilzt das geschäftige Stakkato zu dem summenden Grundton des Erfolges. Dieser verstummt allerdings schon einen Augenblick später mit

zu gerechtfertigtem Entsetzen ge-reichender Abruptheit. War die Idee wirklich so gut? Ist das nicht eher eine triviale Grundlage, missverstanden als wertvolles Gedankengut, die er da in seine Tastatur drückt? Um die nun folgende, von angestrengtem Nachsinnen geschwängerte Stille zu überbrücken, summt der Magisterkandidat den Blues der nahen Kapitulation vor einem übermächtigen Magisterarbeitsthema. Noch bevor die gequälten Posaunen vor dem inneren Ohr verklungen sind, ertönt jedoch wieder die Sirene, und der Kandidat beginnt, – diesmal den idiotischen Schrei unterdrückend – seine modifizierten Gedanken den Tasten anzuvertrauen. So geht es weiter über Stunden. Klackern – Blättern – Klackern – Löffelklingeln – Klackern – wüste Flüche und Verwünschungen auf dem Weg zur Toilette – geistig beflügeltes Gebabbel auf dem Rückweg – Klackern – Blättern und dann wieder der Löffel. Und bei jedem fertigen Absatz ertönt aus dem Hinterkopf eine leise Fanfare. Irgendwann reicht es allerdings, und als das statische Rauschen der frühen Morgenstunden wieder den meisten Platz im Kopf einnimmt, legt der Magisterkandidat Musik auf. So ein Tag kann wirklich unwahrscheinlich laut sein.

Inge Eichler

## Zwischen Rütli und Harvard

Hamburg, 16. Dezember 2007

Ein Satz anstelle ganzer Vorworte: Dieser Artikel wurde von einem ehemaligen Lehramtsstudenten geschrieben und bezieht sich ganz explizit auf die ersten Erfahrungen im Referendariat; was nicht heißen soll, dass er sich ausschließlich an gegenwärtige Lehramtsstudenten und Studentinnen, so aber doch in erster Linie an diese Gattung des homo humboldensii richtet. Mit den vor der Tür stehenden – wenn dieser Artikel erscheint, längst Geschichte seienden – Weihnachtssferien endet das erste Neuntel meiner schulischen Ausbildung: nicht viel insgesamt, aber doch ausreichend, um eine erste Bilanz und ein Etappenfazit zur deutschen Bildungslandschaft zu ziehen. Ein kurzer Rückblick auf eine nicht ganz übliche Vorgeschichte. Dank meiner im Sommersemester an der HBK und TU Braunschweig erworbenen Examensnote bin ich einer der glücklichen 212 Referendare, die die Behörde für Bildung und Sport der Hansestadt Hamburg zum ersten November diesen Jahres in den Vorbereitungsdienst aufgenommen hat. (Glücklich aufgrund der Tatsache, dass es genau 2097 Bewerbungen gab, und somit jede Stelle nahezu zehnmals hätte besetzt werden können; vergesst also mal für eine Weile den ganzen Idealismus von Bildung und Verständigung oder besonderer Qualifikation: Was hier zählt ist in erster Linie nur die Note und das besagte Glück). Somit verschlug es mich nach Hamburg, denn ich hatte nach dem Studium keine besonderen Erwartungen, außer lediglich den Anspruch an mich selbst, für diese letzte Phase meiner Ausbildung eine neue Stadt und andere Menschen kennen zu lernen. Ich bin sehr dankbar für alle Freunde und Erlebnisse in Braunschweig und würde jedermann empfehlen, hier mal das eine oder andere Semester zu verbringen, doch da ich kein Einheimischer (geworden) bin, sollte es fürs Ref ein neuer Blick auf das Bildungs-

wesen werden. Das Hamburger Behördenroulette gedachte mir ein Gymnasium im malerischen Blankenese zu und jedem, der hierbei sofort in ein gewisses Klischeedenken verfällt, sei vergewissert: Es ist wirklich so. Die Schüler kommen morgens wohlgenährt mit einem Frühstück im Bauch in eine helle und freundliche Schule, wo sie ihre Lehrer und Referendare namentlich und mit einem in den meisten Fällen aufrichtigen „Guten Morgen Herr/ Frau ...“ begrüßen. Der hanseatischen Aristokratie sei's gedankt. Die Erziehung findet in meinem schulischen Einzugsgebiet weitestgehend im häuslichen Rahmen statt und überlässt der Schule, insbesondere dem Gymnasium, ihr eigentliches Feld der Wissensvermittlung und sozialen Interaktion. Dumm nur für den Neuhamburger Referendar, dass die Mieten angrenzender Stadtteile nicht mit dem Eingangssalar korrelieren – zumal die vorherrschende Form der Bebauung im Stile Gründerzeit-Villa sicherlich nicht unbedingt zur Miete frei wird. Daher beträgt meine Anreisezeit zur Schule nicht weniger als eine Stunde, in der ich lediglich einmal die S-Bahn wechseln muss und abschließend ein gutes Viertelstündchen Fußweg zu bewältigen habe, da es sich in Blankenese nicht lohnt, auf den Bus zu warten (Stichwort: italienischer Fahrplan). Man ist per pedes auf jeden Fall besser dran; zumal ein morgendlicher Spaziergang durch dieses Gegend einer gewissen Erhabenheit nicht entbehrt. Von Rütli ist auf den ersten Blick nichts zu spüren, aber schon nach wenigen Tagen lässt sich nicht verhehlen, dass auch die Kinder der oberen Zehntausend den einen oder anderen Konflikt untereinander nicht besonders sachlich austragen. In den meisten Fällen führt dies jedoch nicht zu ernsthafteren Zwischenfällen im schulischen Alltag, womit ich festhalten möchte, dass Schüler zu allen Zeiten den Umgang miteinander auf allen Ebenen erproben und dazu eben heutzutage u.a. Gewalt, oder viel-

mehr das was von uns Erwachsenen dafür angesehen und als solche bezeichnet wird, gehört. Der schulische Ablauf wird davon keineswegs beeinträchtigt; schon viel eher bereitet der Drang, frühzeitig die Erfahrungen eines Auslandsaufenthaltes zu sammeln, einigen Klassen Probleme, da es nach der zehnten, zukünftig aufgrund der Profiloberstufe mit zwölf Jahren bis zum Abitur, bereits während oder sogar vor der zehnten Klasse, ein Drittel eines Jahrgangs an die Highschools der USA, Kanadas, Australiens oder anderswo zieht. Die Rahmenbedingungen meiner Referendariatsausbildung sind in summa sehr erfreulich und lassen keine Wünsche offen. Insbesondere da es eine Ganztagschule ist und meine eigenen Stunden am Nachmittag liegen, was bedeutet, dass ich den oben erwähnten Spaziergang nicht zur ersten, sondern eher zur dritten Stunde durchführe. Das soll aber nicht darüber hinweg täuschen, dass es eine schwierige Situation darstellt, von der ersten Woche an unterrichten zu müssen, da der Behörde für Bildung und Sport schlicht und ergreifend die finanziellen Mittel fehlen, eine Stelle zu besetzen für die man einen Referendar schon umsonst hat. Was nicht ganz stimmt, da auch ich nicht für Luft und Liebe arbeite, aber es ist nicht geplant, dass Referendare schon ab ihrer ersten Woche bedarfsdeckenden Unterricht durchführen. Meiner Kollegin und einzigen Mitreferendarin geht es in dieser Hinsicht allerdings genauso und wir sind uns einig, dass es sinnvoller ist, auch ohne direktes Feedback einer Fachkraft zu unterrichten, anstatt lediglich die ersten Wochen mit Hospitationen und Seminararbeit zu verbringen. Man sollte sich darauf einstellen, vom ersten Tag an in den Lehrplan eingebunden zu sein und sich nicht der Illusion hingeben, als frisch Examinierte habe man eine gewisse Schonzeit und könne sich mal angucken, wie der Hase so läuft. Du bist deiner Schule mehr oder weniger verpflichtet zu funktionieren, wie jede andere Lehrkraft auch. Daraus resultiert das große Problem der Prioritätsfrage, denn da wir noch keine ‚fertigen‘ Lehrer sind,

es aber möglichst schnell und effizient werden sollen, gibt es allwöchentlich und mehrfach die Seminare am Landesinstitut: Haupt- und Fachseminare, Lehrertraining, UPM (Unterrichtsplanungsmodul), weitere Module zu Medienpädagogik, Gewalt- und Suchtprävention, Gesundheit und sogar Verhütung, KGH (Kleingruppenhospitationen – d.h. bei anderen Referendaren, wofür man wieder eine Stunde Fahrtzeit durch die Stadt einrechnen muss) und Diverses mehr. Der Tagesablauf wird also nicht allein durch die schulischen Verpflichtungen strukturiert, aber wenn ich um halb fünf aus der Schule komme, würde ich nichts lieber als faulenz. Dank der zahlreichen Zusatzveranstaltungen existiert dieses Nichts jedoch so gut wie nie. Unerwähnt blieben bislang sämtliche Schulveranstaltungen, die nicht direkt mit dem Unterricht zusammen hängen, aber dennoch Anwesenheitspflicht verlangen. Unsere Fachgruppenkonferenz fand vorgestern abends zwischen 20:00 und 23:00 statt, weil am Nachmittag und

schon gar nicht am Vormittag dafür irgendwann Zeit wäre. Damit möchte ich dezent darauf hinleiten, aber niemandem werden hier Geheimnisse offenbart, dass das Referendariat kein wunderbarer nine-to-five Job ist. Schade eigentlich. Schon eher sollte man für jeden Wochentag zehn bis zwölf Stunden kalkulieren, denn neben den Seminaren u.ä. will der eigene Unterricht, den es offiziell nicht geben sollte, bis zu Beginn des zweiten Halbjahres, noch vorbereitet werden, damit man in der Klasse nicht steht wie das Kaninchen vor der Schlange. Und mit welchen anderen Tier als der Schlange sollte man Schüler vergleichen, die sich zu Stundenbeginn eines Unterrichtsbesuchs bei ihrem Seminarleiter melden und fragen, ob sie sich heute besonders oft und zahlreich melden müssen, damit ich mich bei den Leuten ‚da hinten‘ einschleimen könne. Es dürfte in jedem Fall nicht verkehrt sein, eine gewisse Schlagfertigkeit zu besitzen, damit die Schützlinge niemals vergessen, wer hier schon das Abitur hat.

Nichts desto trotz kann ich jedem empfehlen, insofern ich meinen nicht so enormen Erfahrungsschatz einmal ausblende, diesen Beruf zu ergreifen, wenn er/ sie Freude daran hat, mit jungen, aufgeschlossenen Menschen zu arbeiten. Obgleich der Aufwand für eine gelungene Stunde gerade zu Beginn der Ausbildung in keiner Relation zur realen Unterrichtszeit steht, erfüllt es mich mit Stolz und Bestätigung, Schüler zu sehen, die mit ungleich größerer Begeisterung an einer Sache arbeiten. Unterricht bedeutet in erster Linie Beziehungsarbeit und danach erst Vermittlung – das an der Uni erworbene Wissen kann dabei nicht schaden, aber es wird euch im Referendariat auch nicht mehr viel nützen. Die hier verlangten Kompetenzen kann man nur in sehr geringem Umfang im Proseminar erwerben. Doch das sollte man nicht schade finden.

Johannes Temeschinko

## Der Nestbeschmutzer VIII

### Es gibt tausend gute Gründe, auf diese Stadt stolz zu sein

Von Axel Klingenberg

Es gibt genügend Defätisten und Vaterlandsverräter, die nicht ablassen können davon, ihren Schmutz und Unrat über unsere wunderschöne Heimatstadt zu gießen, um anschließend mit dem Zeigefinger genau in diesem Abfall herumzurühren und krakeelend durch die Straßen zu rennen und zu rufen: „Ich habe die Mülltonne umgekippt – Alba ist schuld!“ Deswegen wollen wir hier mal einen anderen Weg gehen, uns genüsslich zurücklehnen und die Wunder Braunschweigs bestaunen. Kommen wir also zu den fünf Dingen, die an Braunschweig zu lieben wir uns alle nicht zu schade sein sollten:

#### 5. Die Landschaft

Man kann es sich gut vorstellen, wie es damals gewesen ist, als herumrackernde Urmenschenhorden auf der Suche nach dem Heiligen Land ausgerechnet zwischen Harz und Heide

fündig wurden. Hier war es angenehm kühl, der Boden schön feucht und ab und zu trat die Oker über die besandstrandeten Ufer und verwandelte die gesamte Umgebung in eine partytaugliche Badelandschaft. Die überreichlich vorhandenen Sümpfe boten zudem den Vorteil, lästige Ehefrauen und/oder Nebenbuhler in eben diesen versenken zu können. So ist es kein Wunder, dass man es sich nicht nehmen ließ, hier die Bierzelte aufzuschlagen und ein niedersächsisches Oberzentrum zu gründen.

#### 4. Die Vorgeschichte

Schon im 18. Jahrhundert v. Chr. errichtete man hier die erste Hochkultur auf europäischem Boden, die „Südostniedersächsische Reetdachperiode“ (SNSRP). Fantastische Erfindungen wurden damals gemacht: z.B. das Knopfloch, ein ökologisches Abfallbeseitigungssystem (aka Plumpsklo) und

der erste funktionsfähige Warentrenner der Menschheitsgeschichte. Alles Braunschweiger Kulturleistungen! Der „Große Grünkohlkrieg“ gut tausend Jahre später endete dann auch mit einem überwältigenden Sieg über das verfeindete Hannover. Im Eifer der Triumphfeierlichkeiten und durch den übermäßigen Genuss von Kräuter- und Getreidegetränken vergaß man allerdings all diese Errungenschaften, Erfindungen und Entdeckungen wieder. Die nachfolgende Ära der Regression (bekannt als „Allgemeine Verblödung“) hält bis heute an. Bedeutende Wissenschaftler bedauern dies nachhaltig. Dr. h. c. Pudel: „Die Welt sähe heute anders aus, würde es die SNSRP noch geben. Alkoholismus, Drogensucht, Bulimie und H-Milchunverträglichkeit – all das gab es damals schon! Wahnsinn!“ Des Pudels Kern ist also die zwar gänzlich unbewiesene, aber umso glaubwürdigere Er-

kenntnis, dass nicht Athen die Wiege Europas ist, sondern Braunschweig das rückenfreundliche und kuschelaktive Tragetuch der Menschheit.

### 3. Die kulinarischen Köstlichkeiten

Das feinsinnige, sensible Wesen des typischen Braunschweigers ist an seinem erlesenen Geschmack zu erkennen. Ein typisches Gericht ist der beliebte Braunschweiger Braunkohl, der bevorzugt mit Bregenwurst kredenzt wird. Dazu wird traditionellerweise Bier getrunken. Beliebt ist auch die Braunschweiger Wurst, die es zu Weltruhm gebracht hat und auch in Finnland und den USA serviert wird. Bier passt geschmacklich dazu übrigens außerordentlich gut. Ebenfalls zu empfehlen ist der ungemein leckere weiße Spargel, der in den meisten Fällen mit Schnitzel, Schinken, Räucherlachs und/oder Bier genossen wird. Die berühmte Braunschweiger Mumme wird dagegen nur in Maßen getrunken, weil sie keinen Alkohol mehr enthält.

### 2. Die Sprache

An der Sprache ist sofort jede Hochkultur zweifelsfrei zu erkennen. Das Römische Reich ist schließlich undenkbar ohne die Weltsprache Latein, deren innere Logik und äußere Gefäl-

ligkeit noch immer vorbildlich ist, so dass sie auch heute noch Millionen von Schülern auf dem ganzen Erdenrund zu begeistern vermag.

Nicht anders verhält es sich der hiesigen Mundart, die Braunschweigisch genannt wird, keinesfalls aber mit dem Brunswieker Platt verwechselt werden sollte, welches nur von Landeiern verwendet wird, die es nicht lassen können, mit ihrer Provinzialität hausieren zu gehen. Wer dagegen braunschweigert, also den hiesigen hochdeutschen Dialekt spricht, beweist seine Weltgewandtheit und die Fähigkeit, auch einfache Buchstaben undeutlich zu nuscheln. Die oben erwähnte Wurst wird so unweigerlich zur „Wuaorst“. Berühmt geworden ist diesbezüglich auch das sogenannte „Klare A“, dessen Aussprache zwischen a, ä, o und ö changiert. Die Diphthonge „ei“ und „au“ werden z.B. durch dieses lang gesprochene „A“ ersetzt. Beispiel: „Das ist kaane Klaanigkaat: Braanschwaager kaa-fen Aaer von Maaeraa Maaer. Faan!“ Übersetzung: „Das ist keine Kleinigkeit: Braunschweiger kaufen Eier von Meierei Meier. Fein!“ Äußerst beliebt bei Jung und Alt ist auch das „Spitze S“, bekannt aus „Stolpere nicht über den spitzen Stein“ ...Verzeihung... „Staan“, denn „Verbindungsstudentenstaaße stapeln sich besoffen in den Straßen, Gassen und Gossen dieser Stadt, schaaße“. Übersetzung: „Angehende Wirtschaftsingenieure liegen lernend auf den Rasen in den Parks der Stadt. Wie schön.“ Eine weitere Besonderheit ist, dass der Buchstabe „r“ in vielen Fällen zum „ch“ wird. Beispiel: „Kucht kocht aane Laache: Mocht? Naan: Spocht!“ Übersetzung: „Kurt kocht eine Leiche: Mord? Nein: Sport!“ Selbstverständlich gibt es – wie in jedem anderen anständigen Dialekt – auch einen ganz eigenen Wortschatz. Als Beispiel ein Satz, der eine typische Szene aus dem Braunschweiger Karneval beschreibt: „Detsche Dölmer prokeln an peekigen Bollchen herum, während Piesepampel Beete verteilen, weil ihr Bregen verschütt gegangen ist. Bis den-

ne!“ Übersetzung: „Blöde Trottel fummeln an dreckigen Bonbons herum, während unangenehme Zeitgenossen Strafzettel verteilen, weil sie ihr Gehirn verloren haben. Bis zum nächsten Jahr dann!“

Und über die Tatsache, dass es in Braunschweig mit „peekig“ bzw. dem Substantiv „Peek“ ein besonderes Wort für etwas gibt, was man als extrem schmierig, widerlich und abstoßend ansehen kann, sollte man mal in aller Ruhe nachdenken. Womit wir auch schon beim nächsten Thema wären.

### 1. Eintracht Braunschweig

Die Eintracht gehört zu Braunschweig wie das Loch zum Eimer oder das Haar auf die Warze. Ohne unsere „Aantracht“ wäre das Leben nicht lebenswert – mit diesem Verein allerdings auch nicht, denn die Fans haben viel Leid auszustehen. Der „Traditionsclub“ befindet sich schließlich seit einigen Jahren in einem so souveränen wie todesmutigen Sturzflug, der einem manisch-depressiven japanischen Kamikaze-Piloten zur Ehre gereichen würde. Dabei war die Eintracht vor gar nicht allzu langer Zeit, also vor mehr als 40 Jahren, sogar mal deutscher Fußballmeister. Bei dem Gedanken daran kriegen ihre Anhänger noch heute feuchte Höschchen. Umso schlimmer ist die Tatsache, dass die Eintracht demnächst in der vierten Liga spielen wird, zusammen mit anderen Traditionsclubs wie „Blau-Blau Waggum“, „Braunes Bataillon Blankenburg“, „Betriebsmannschaft der Tischlerei Müller Nachf., Wendessen“ und „Hannover 96, 4. Seniorenreserve“. Trotzdem können die Fußballfanatiker dieser Stadt mit Zuversicht in die Zukunft blicken, denn wenn dereinst die 3. Kreisliga Nordwest erreicht sein wird, darf davon ausgegangen werden, dass die Eintracht diese souverän anführen wird. Bis zum nächsten Abstieg.

„Heimatabend“ mit Axel Klingenberg, Jan Off und Frank Schäfer im Rahmen des Braunschweiger Satirefestes 14. März 2008, 20.00 Uhr  
Brunsviga, Karlstr. 35, Braunschweig  
[www.brunsviga-kulturzentrum.de](http://www.brunsviga-kulturzentrum.de)



## Rezension: Rhetorik für die Uni

An rhetorischen Fähigkeiten mangelt es an der TU einigen – auch manchen, die beruflich viel vor großem Publikum reden. Doch das Buch richtet sich an ihre Zuhörer. Wofür brauche ich in meiner Mathe I Vorlesung im vollen Audimax Rhetorik, mag man sich jetzt fragen. Um meinen Nachbarn vom „sicheren Aufstieg“ der Eintracht zu überzeugen? Nein, um dich spätestens am Ende jeder Vorlesung zu melden und eine Frage zu stellen, die den Dozenten nachhaltig beeindruckt, würde die Autorin Gloria Beck wohl antworten. Kaum vorzustellen, was passieren würde, wenn das auch nur die Hälfte der Anwesenden versuchen würde. Die Vorschläge und Hilfestellungen für eine erfolgreiche Unilaufbahn, die in dem Buch gegeben werden, richten sich daher eher an die Besucherinnen kleiner Vorlesungen und Seminare, die aus der Masse herausragen und die Dozentin beeindrucken möchten. Dazu werden

verschiedene Beitragsarten vorgestellt und Tipps gegeben, welche Art in welcher Situation angemessen ist. Die Bandbreite reicht von einfachen Beitragsstrukturen, an denen man sich orientieren kann um sich Selbstvertrauen für einen ersten Beitrag zu geben, bis zu Vorschlägen, wie man Dozenten widersprechen oder sie korrigieren kann, ohne in Ungnade zu fallen. Auch für mündliche Prüfungen und Mitschriften in Vorlesungen gibt es ein paar Ratschläge. Zentrales Motiv ist hierbei, „den entscheidenden Personen positiv auf[zu]fallen [...] [und] kompetent [zu] wirken [...]“, da dies die „Erfolgsbausteine“ seien, die neben der Fachkompetenz den Studierenerfolg ausmachen würden. Da die Fachkompetenz quasi vorausgesetzt und nicht weiter behandelt wird, teilweise auch Tipps gegeben werden, wie man sich beteiligt, ohne vorher zugehört zu haben, ist das transportierte Verständnis von Studium sehr

auf die Präsentation der eigenen Person beschränkt. Wie in der Werbung steht nicht die Information über deine Fähigkeiten, im Vordergrund, sondern die Methoden, andere davon zu überzeugen, du besädest diese. „Rhetorik für die Uni“ ist quasi eine Anleitung zum persönlichen Product Placement in der Vorlesung. Ob du dabei ehrlich bist, wird dir selbst überlassen. Ohne einen gesunden Menschenverstand bringen aber alle Tipps und Tricks nichts. Und mit ein wenig desselben kommt man selbst schon auf viele der vorgeschlagenen Verhaltensweisen. Ob das Buch einem hilft, weil man eben doch nicht auf alles selbst kommt, oder weil die Bestätigung der eigenen Ideen durch das Buch einem zusätzliches Selbstvertrauen gibt, kann man nur beim Buchhändler seines Vertrauens durch einen Blick hinein feststellen.

Johannes Gütschow



Man trifft sich bei Graff – Braunschweigs Nr. 1 in Sachen Bücher & Medien.  
Erleben Sie unser Kulturprogramm mit Lesungen, Vorträgen, Konzerten u.v.m.  
Oder wir treffen uns unter [www.graff.de](http://www.graff.de).

**Graff – Lust am Lesen.**

**Graff**   
.....  
Bücher und Medien

Sack 15 · [www.graff.de](http://www.graff.de) · Tel. 0531 . 4 80 89-0 · Mo. - Sa. 9:30 - 20:00 Uhr

## Humanismus geht anders



Am 17. September 1982 zerbrach die Sozialliberale Koalition. Es war der Tag, an dem sich die FDP von ihrem Freiburger Programm und damit von ihrem politisch-liberalen Profil wandte. Es war auch der Tag, an dem sie zu einer mediokren wirtschaftsliberalen Lobby-Vertretung des Mittelstandes verkam.

Zur gleichen Zeit etwa entstanden Partei der Grünen, die sich politisch einen super-liberalen Anstrich gab, doch vor allem aus Leuten bestand, die nur eines wollten: anderen Menschen etwas vorzuschreiben, im Namen der Werte, im Namen der Vernunft, im Sinne der Menschen und vor allem der Menschheit, und wenn nötig mit Gewalt. Gewalt und Widerstand waren sogar ethisch geboten, wenn die Umstände menschenfeindlich werden.

### Neoliberale und Gutmenschen

Das Ganze ist mehr als 25 Jahre her. Seitdem haben sich die beiden politischen Richtungen ausdifferenziert. Sucht man nach charakteristischen Schlagwörtern, dann ist der ›Neoliberale‹ für die FDP das, was für die Grünen der ›Gutmensch‹ ist. Der Neoliberale ist dabei ein Mensch vom Typ Ökonomie-Fetischist, gepaart mit einem atheistischen Gottvertrauen auf Adam Smith; er redet gerne von der alles richtenden „invisible hand“ und löst gewissermaßen en passant sämtliche Probleme der Menschheit, weil die Probleme der Menschheit im Letzten doch gar nichts anderes sind als Wirtschaftsprobleme. Stichwort: Anreizstrukturen. Der Neoliberale ist so der gebieterische Verbot-Verbieter.

Der Gutmensch dagegen meint es zwar auch gut mit den Menschen, wähnt sich wie der Neoliberale im Recht, hat aber keinen Adam Smith

und keine „invisible hand“ zur Hand, dafür aber sicheres Wissen über das, was der Fall ist, und noch sichereres Wissen über das, was der Fall sein soll. Aus diesem super-sicheren Wissen schnitzt er dann seine Argumente und wird emotional und radikal im Namen der Menschenwürde, der Artenvielfalt, des Klimas oder zukünftiger Generationen. Der Gutmensch ist so der gebieterische Verbieter.

### Humanist = Neoliberal + Gutmensch?

Der Neoliberale in Reinkultur hat mindestens zwei Probleme, die ihm nur langsam aufgehen: Erstens lässt sich nicht Alles und Jedes durch Anreizstrukturen zu einer ‚Win-Win‘-Situation verändern. Zweitens gälte selbst dann, wenn dies möglich wäre, ein modifiziertes Wort der Animal Farm: „All human beings are winners. But some human beings are more winners than others.“ Und das wird zum Problem. Doch auch der Gutmensch hat ein Problem. Er beginnt nämlich an der Sicherheit seines Wissens und seiner Werte zu zweifeln – das zwar spät, aber er tut es. Mit der Sicherheit aber schwindet auch sein Fundament. Bleibt die Frage: Was also tun die beiden Angeschlagenen? Nun, sie tun das, was halbfertige Wesen seit Aristophanes immer tun: sie paaren sich und zeugen ... den evolutionären Humanismus.

Das klingt auf den ersten Blick nicht nur schlaue, sondern sicherlich auch bezaubernd. Allein, schaut man sich den Habitus seiner Vertreter und Veröffentlichungen an, dann entdeckt man doch die Züge der Eltern. Denn seine Vertreter gebärden sich eher wie Kreuzungen aus Pit-Bull-Terriern und Frankenstein. Ihr erklärtes Ziel scheint es zu sein, jegliche Art von Religion dauerhaft und ein für allemal zu eradizieren. Dieses Ziel verfolgen sie in Wort, in Schrift zur Buchmesse

2007 in Deutschland, und sie scheuen nicht davor zurück, Tragödien für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. So kann man schon im Jahre 2001, am 15. September, im Guardian Richard Dawkins über Religion(en) im allgemeinen randalieren lesen, und darüber, wie sie Menschen in die falsche Richtung verführen. Ersatzweise schalte man den Fernseher an und sehe, wie sich einer von ihnen in einer Talk-Show verhält wie ein Dreschflegel. Flegelhaft noch dazu. Das Problem der evolutionären Humanisten offenbar: den Spagat zu schaffen zwischen dem Anspruch darauf, Leitkultur zu sein, einerseits und dem Gebot möglichst vieler Freiräume für andere andererseits.

Humanismus – was ist das? Stellt sich die Frage, was Humanismus überhaupt sein kann. Mir scheint – auf eine Formel gebracht – Humanismus zu heißen, sich selbst nicht zu ernst zu nehmen. Auch nicht in Fragen einer Leitkultur. In diesem Sinne sind die Neoliberalen nicht humanistisch, denn sie nehmen sich sogar in theoretische Fragen so ernst, dass sie das ökonomische Ego zum Zentrum der Welt machen. Und die Gutmenschen verfahren ähnlich. Zwar dreht es sich bei ihnen vorgeblich um die Welt etc. Sich selbst aber weisen die extrem wichtige Rolle des Mahners, des Verhinderers zu, ohne den die Welt untergeht oder ärmer wird. Durch sie und nur durch sie spricht die schutzbedürftige Welt zu den anderen Dummen. – Und der evolutionäre Humanismus? Der, der nimmt sich leider auch zu ernst. Der ist auch nicht gelassen. Wer aber nicht mit Distanz und Gelassenheit auf sich und mit Respekt auf die anderen schauen kann, der mag viele Bezeichnungen verdient haben. Die Bezeichnung ‚humanistisch‘ findet sich aber sicher nicht darunter.

Wolfgang Buschlinger

## Terrorismus statt Promotion

### TU-Studenten auf Kämpferliste der Al Kaida im Irak entdeckt

**E**s war nur eine kleine Meldung, die der SPIEGEL letzte Woche in der Rubrik Panorama auf Seite 15 brachte, aber für Braunschweiger hatten die wenigen Sätze es in sich: Zwei Studenten der TU tauchten auf einer von den US-Streitkräften im Irak sichergestellten Liste von Al Kaida-Rekruten auf. Die beiden Tunesier hatten bis Anfang 2007 im Affenfelsen gewohnt und waren dann plötzlich verschwunden – in den Irak, um gegen die Amerikaner zu kämpfen, wie der SPIEGEL berichtet. Beide hatten seit mehreren Jahren in Braunschweig gelebt.

Auch die Braunschweiger Zeitung (BZ) hat sich in der letzten Woche mit zwei Artikeln des Themas angenommen. Demzufolge gab es noch einen Dritten: Mohammed H. hat an der TU Maschinenbau studiert; mit großem Erfolg. „Er war ein brillanter Student, der fließend Deutsch, Englisch, Französisch und Arabisch sprach“, so Präsident Hesselbach gegenüber der BZ.

Nachdem H. durch zweifelhaftes Benehmen gegenüber Frauen am Institut für Werkzeugmaschinen und Fertigungstechnik und durch die An-

rufung Allahs im Vorwort einer Studienarbeit aufgefallen war, informierte Hesselbach das Landeskriminalamt. Das gab Entwarnung, und so wurde dem jungen Mann eine Doktorandenstelle angeboten. Das war im Oktober 2002. Kurz darauf war Mohammed H. verschwunden. Wie die BZ berichtet, starb er bei einem amerikanischen Angriff auf ein Terroristenlager im Irak.

Der Fall zeigt, dass extremistisches Gedankengut nicht nur in Großstädten wie Hamburg gedeiht. Die örtlichen Behörden stehen nun vor der Aufgabe, herauszufinden, ob die drei Terroristen womöglich erst hier in Braunschweig radikalisiert wurden.

Innerhalb der TU wird die Angelegenheit vorerst keine Konsequenzen haben. Der BZ zufolge lehnt Hesselbach es ab, aufgrund eines Einzelfalls arabische Studierende unter Generalverdacht zu stellen. Ein „Blockwart-System, das unsere arabischen Studenten überwacht“ werde er nicht zulassen.

Johannes Kaufmann



**LESE  
RATTE**  
BÜCHER UND MEHR  
**FIRST- UND  
SECOND-HAND  
BÜCHER**  
MUSIK-,  
FILM- & KUNST-  
**POSTKARTEN  
UND MEHR ...**  
MO - FR 09.00 - 19.00 Uhr  
SA 10.00 - 14.00 Uhr  
Kastanienallee/Hopfengarten 40  
Telefon (05 31) 79 56 85  
e-mail: leseratte.bs@web.de



**Eusebia**

Spielmannstr. 11, 38106 BS, Tel. 34 63 29, [www.eusebia.de](http://www.eusebia.de)

**NEU:  
Schneider Weisse  
und  
Gaffel Kölsch**

**Große Sonnenterrasse - Frühstück, Mittagstisch, Abendkarte - Clubraum** (Besprechungen, Gesellschaften, Feiern) -  
**Fußball Live-Übertragungen - Konzerte - Kostenlose WLAN-Nutzung**

## BUZe-Stellenmarkt

Wir suchen:

### **Designer, Künstler, Kreative**

Du hast Spaß an kreativer Gestaltung von Text und Bild? Wir suchen Künstler, Designer und Fotografen, die uns mit neuen Ideen und Material für die Zeitung versorgen. Außerdem suchen wir nach einem Ersatz für unseren scheidenden Cheflayouter. Falls Du also Interesse hast, das Layout der BUZe aufzufrischen und vielleicht sogar komplett umzustellen und auch keine Berührungsängste gegenüber neuen Software-Programmen hegst, melde Dich bei uns.

### **Informatiker, Informations-Systemtechniker, Computeraffine**

Du kennst Dich mit der Verwaltung von Websites aus und hast Spaß an der Gestaltung von Internetauftritten? Da in der Person des Cheflayouters uns auch unser Administrator verlässt, sucht die BUZe für diese Position ebenfalls einen Ersatz. Falls Du der BUZe also neue Wege ins Web 2.0 eröffnen oder einfach nur zum Betrieb unseres bisherigen Internetangebots beitragen willst, melde Dich bei uns.

### **Autoren, freie Mitarbeiter, Redakteure**

Du schreibst gern, hast etwas zu erzählen, möchtest ein Thema recherchieren und die Ergebnisse Deiner Recherchen gedruckt sehen oder möchtest vielleicht mal einen Einblick in die redaktionelle Arbeit einer kleinen Zeitung nehmen? Die BUZe sucht immer nach freien Mitarbeitern und Autoren für einzelne Artikel zu spannenden Themen. Aber auch in der Redaktion brauchen wir Unterstützung. Falls Du Interesse an der konzeptionellen Gestaltung einer Zeitung, an Brainstormings im Kreis einer Gruppe kreativer Köpfe, an der Interaktion mit unseren Werbekunden oder womöglich gar an der Führung der BUZe-Finanzen hast, melde Dich bei uns.

Wir bieten:

Interessante, anspruchsvolle Aufgaben in einer netten und lustigen Redaktion. Die Möglichkeit, in Pressearbeit hineinzuschnuppern, erste Erfahrungen bei einem Printmedium zu sammeln ohne den Druck eines professionellen, kommerziellen Umfelds. Das macht sich auf einem Lebenslauf vielleicht nicht so beeindruckend wie ein Praktikum bei der ZEIT, bietet Dir aber wesentlich mehr Freiräume, über das zu recherchieren und zu schreiben, was Dich wirklich interessiert.

*Für Studierende der Lehramter:* Die Möglichkeit, sich die Mitarbeit an zwei Ausgaben der BUZe als sechswöchiges Betriebs-, Sozial oder Vereinspraktikum anrechnen zu lassen.

*Für Studierende der Medienwissenschaften:* Zwei Creditpoints im überfachlichen Professionalisierungsbereich.

*Für alle anderen:* Das Versprechen der Redaktion, sich auch bei anderen Studiengängen um eine angemessene studienrelevante Anerkennung der Mitarbeit zu bemühen.

### **Internetfundstück**

## **„Can Zombies really come out of my toilet?“**

Diese und andere Fragen rund um das Thema Zombies und wie man mit ihnen umgehen sollte, beantwortet Dir die Firma Zomcon unter

**<http://www.zomcon.com>**

Zomcon – A Better Life Through Containment